

Eine Wahlgängerin.

Eine Dame, die das tiefe Dingen kann, das ist eine Seltenheit, wie sie seit länger als einem Vierteljahrhundert fast dem Haß der verdorbenen Masse, Alkali, nicht entzogen worden ist. Eine junge Antiquarin, Wäh Eliot, eine große und reizende Creatur, ist dieses musikalische Placem, das ausgefüllt von den wunderbaren Ideen Bönen des Meisters, die Stimme einer besonderen Klang, wie er persönlich einem guten Vortragigen ist; aber der wesentlich weibliche Charakter der Stimme wird dadurch nicht gestört. Die Schmeigerei ist Wäh Eliot ist, daß die für Frauenstimmen geschriebenen Lieder ihr nicht die Gelegenheit bieten, ihre tiefsten Töne zu singen; sie mußte daher Lieder singen, die für Männerstimmen geschrieben sind. Von ihrer Ausbildung erzählt sie selbst: „Ich begann schon als Kind meine Gesangsstudien in Vokalisten. Im Alter von fünfzehn Jahren hatte ich eine Gesangsmedaille wie ein Knabe. Nachdem ich meine Gesangsleistung große Schmeigereien, da meine Mittheile sehr schwach war, sah ich mich denn der Ausbildung meiner hohen und tiefen Töne zu."

wissen Blätter von jenseits des Ozeans zu berichten. Vor einiger Zeit schiffte sich die berühmte Sängerin Madame Allien Nordica nach Newyork ein, um in Amerika eine große Tournee zu absolvieren. Kurz vor ihrer Ankunft erhielt sie auf dem Wege drahtloser Telegraphie den Befehl, das sie sofort nach dem Landen in Newyork geboren sei, bei einem großen Fest in der Umgegend der Stadt künstlerisch mitzuwirken. Die Sängerin berechnete sich die Zeit, die ihr bis zu ihrem Auftreten in Newyork noch bleiben, aber das Schiff hatte Verpatung, und Mme. Nordica wird gewahrt, daß es ihr unmöglich sein werde, rechtzeitig einzutreffen. Das war ihre Rechnung — sie stimmte aber nicht mit der der stattlichen Amerikaner. Denn als sie in Newyork gelandet war, hatte ihrer ein Automobil, und ehe die Künstlerin noch wachte, wie sie da hineingekommen, saugte es schon mit ihr davon, und zwar mit einer Schnelligkeit von — 70 Kilometer die Stunde. Wo aber blieb die Polizei, die solchen Gefährten konnte? Auch hierfür war gesorgt. Man hatte einen „Ausnahmefahren“ ausstellen lassen, und nicht nur umgeben, sondern sogar gefordert von den Polizeimächten von Newyork trage das Schiffel durch Straßen, Plätze und über die Chaussees, nach dem Landstiege zu. Früher noch, als sie erwartet wurde, traf die Sängerin ein, worauf man ihr sowohl, wie der — Newyorker Polizei, ein donnerndes „God“ brachte. In diesem Sinne legt man in Newyork das Wort aus: „Play für die Kunst!“

Die Amerikaner können sich augenblicklich nicht dazu verstehen, irgend etwas ebenso zu machen, wie die anderen, und so suchen sie selbst auf dem Gebiete der Kritik funktionsloser Ereignisse nach einer zum mindesten neuen und originellen Note. Ein amerikanisches Blatt sagte daher, wie wir im Rheinstet lesen, seinen Lesern folgende anmutige Beschreibung der Leistung einer Sängerin, die in der letzten Vorstellung aufzutreten war, vor: „Die Stimme der Miss A. entfaltet sich wie das Tosen eines Sturms und das Donnern einer Lokomotive, die mit Vollkraft fährt. Sie dampft die Stimme in Räusen, die einer wilden Sturme würdig sind, und steigert sie wieder in Tönen, die den Klagen eines verlassenen Hundes ähnlich klingen. Miss A. unterbricht sich gerade solange, daß sie wieder Atem schöpfen kann, dann erhebt sie sich auf den Gehäusen, bläst die Brust auf und atmet in wunderbarer Weise das geheimnißvolle Brüllen nach, das einen Schneesturm in Tausend aufstößt. Der Wildlingspanther des alten Wandersims Jim Varter, der ihn in seinem Hause hält, das hinter dem Theater liegt, war dermaßen erschreckt von

Eine Wahlgängerin.

Eine Dame, die das tiefe Dingen kann, das ist eine Seltenheit, wie sie seit länger als einem Vierteljahrhundert fast dem Haß der verdorbenen Masse, Alkali, nicht entzogen worden ist. Eine junge Antiquarin, Wäh Eliot, eine große und reizende Creatur, ist dieses musikalische Placem, das ausgefüllt von den wunderbaren Ideen Bönen des Meisters, die Stimme einer besonderen Klang, wie er persönlich einem guten Vortragigen ist; aber der wesentlich weibliche Charakter der Stimme wird dadurch nicht gestört. Die Schmeigerei ist Wäh Eliot ist, daß die für Frauenstimmen geschriebenen Lieder ihr nicht die Gelegenheit bieten, ihre tiefsten Töne zu singen; sie mußte daher Lieder singen, die für Männerstimmen geschrieben sind. Von ihrer Ausbildung erzählt sie selbst: „Ich begann schon als Kind meine Gesangsstudien in Vokalisten. Im Alter von fünfzehn Jahren hatte ich eine Gesangsmedaille wie ein Knabe. Nachdem ich meine Gesangsleistung große Schmeigereien, da meine Mittheile sehr schwach war, sah ich mich denn der Ausbildung meiner hohen und tiefen Töne zu."

Eine Dame, die das tiefe Dingen kann, das ist eine Seltenheit, wie sie seit länger als einem Vierteljahrhundert, seit dem Fall der verstorbenen Frau Mann, nicht beobachtet worden ist. Eine junge Australierin, Frau Elliott, eine große und reizende Schwetme, ist dieses seltene Phänomen. Angehört von den wunderbarsten Tönen, denen unser Meßwerk, hat die Stimme einen besonderen Klang, wie er gewöhnlich einem guten Bariton eigen ist; aber der wesentlich weibliche Charakter der Stimme wird dadurch nicht gestört. Die Schwingweite ist viel größer, als die für Frauenstimmen gebräuchliche; und ich ist die Gelegenheit selten, ihre tiefsten Töne zu hören; sie mußte daher wieder zeigen, die für Frauenstimmen gebräuchlich sind. Von ihrer Ausbildung erzählt sie selbst: „Ich begann schon als Kind meine Gesangsübungen in Australien. Im Alter von fünfzehn Jahren hatte ich einen Stimmwechsel wie ein Mädchen. Nachdem ich meine Ausbildung in Schwetmen, die eine Mittelstufe sehr schwach war; als ich mich denn der Ausbildung meiner hohen und tiefen Töne unterwarf.

Eine Wahlgängerin.

Eine Dame, die das tiefe Dingen kann, das ist eine Seltenheit, wie sie seit länger als einem Vierteljahrhundert fast dem Haß der verdorbenen Masse, Alkali, nicht entzogen worden ist. Eine junge Antiquarin, Wäh Eliot, eine große und reizende Creatur, ist dieses musikalische Placem, das ausgefüllt von den wunderbaren Ideen Bönen des Meisters, die Stimme einer besonderen Klang, wie er persönlich einem guten Vortragigen ist; aber der wesentlich weibliche Charakter der Stimme wird dadurch nicht gestört. Die Schmeigerei ist Wäh Eliot ist, daß die für Frauenstimmen geschriebenen Lieder ihr nicht die Gelegenheit bieten, ihre tiefsten Töne zu singen; sie mußte daher Lieder singen, die für Männerstimmen geschrieben sind. Von ihrer Ausbildung erzählt sie selbst: „Ich begann schon als Kind meine Gesangsstudien in Vokalisten. Im Alter von fünfzehn Jahren hatte ich eine Gesangsmedaille wie ein Knabe. Nachdem ich meine Gesangsleistung große Schmeigereien, da meine Mittheile sehr schwach war, sah ich mich denn der Ausbildung meiner hohen und tiefen Töne zu."

* Eine Gemeinde, die nicht weiß, wo sie ihr Geld hinsten soll, ist der Dorort Rosenthal, der mit den Kolonien Wilhelmshaus und Nordend eine gemeinsame Kommunalverwaltung besitzt. Das Gemeindevorstandsbefand sich bisher in einem Geldschranke, der in der Privatwohnung des Gemeindevorstandes Platz gefunden hatte. Nun zieht aber der Gemeindevorstand nach Wilhelmshaus, während die Gemeindefürsorge in Nordend bleiben muß. Bevor der Gemeindevorstand, noch ein anderes Mitglied des Vorstandes der Gemeinde wollen den Geldschrank auf sich in die Wohnung nehmen, um nicht die Verantwortung tragen zu müssen. Im Amtsbureau, das am Nachmittag und Abend ohne Aufsicht ist, kann man den Geldschrank nicht unterbringen, jedoch die Gemeinde vollständig in Verlegenheit ist, wo sie mit ihrem Gelde sein soll. Die Rechnungskommission der Gemeindevorstellung wird sich mit der Lösung der absonderlichen Frage zu befassen haben.

Aus der Naturgeschichtsstunde. Hans erzählt: „Der Krieg in Deutschland begann nach dem Dreißigjährigen Kriege.“ Frig: „Ein Drittel aller Menschen war ausgestorben, es herrschten nur noch die Hunde.“

Aus der Rechenstunde bei den Kleinen. Lehrerin:
 Nun, Annchen, denke Dir, Deine Mutter schick Dich aus,
 in Geringe zu laufen. Ein Hering kostet 5 Pf., wieviel
 werden drei Geringe kosten? Annchen (Aufmanns-
 tier) in etwas gekränktem Ton: „Geringe laufen nie-
 der.“

Aus der Naturgeschichte Kunde. Hans erzählt: „Der
ist ein blutdürstiges Tier. Ich bringe es in Fährten.
Ich bin, wo es dann ein ordentliches Blutbad nimmt.“
„Wo er lauert in einem Busch, so werden er von
Helden ergriffen und, folgenden Schuß: „Die Hinter-
beine des Helden sind viel länger als die Vorderbeine,
also kann er einen Berg nur hinauf laufen, runter
mit er nicht wieder.“

Im zoologischen Garten. Der kleine Otto:
 „Ja, ich denke, ein Kameel hat nur einen Wadel, und
 hier hat ja garkeins!“ — Vater: „Na, Du dummer
 Ange, denkst Du denn, es gibt keine huckigen Kamele?“

Sein Verdienst. Dame: „Ach, wie herzlich dankens
Ihrer Gärtnerei!“ — Gärtner: „Na, ja, hab' ja
ganz neuen Mist fahren lassen!“

Das zweite Heft des „**Deutschen Hausmagazins**“ zeigt uns als das kürzlich erschienene erste das Verheizen Zeitmagazin nach möglicher Affinität, indem seine Seiten „Zeit“ für die „Zeit“ nicht weniger als Kronen umfängt als widersteht. Diese illustrierte Zeitschrift umfaßt als würdevollen Vorläufer der Gegenwart, ist es auf dem politischen oder literarischen Terrain. Und verdient daher die Beachtung der Leser in ganz dieser Hinsicht. Einen sehr glücklichen Griff fandet der Liebesroman mit den beiden laufenden Romanen, von denen einer von Frau. Als und: Dagegen, von dem sie zu haben, die mit jeder Fortsetzung aus der sie steigen. Das zweite Heft enthält auf den Seiten des Horst: der Verfall, ein vorzüglicher kleiner Roman, der, wenn mit Erfolg die Ansprüche der Kunst zurück, die in der ersten Vorläufer des Prototypus leben. Auch die hochzeitliche historische: von der, von Frau von Schönding verdient bei der hervorzuheben zu werden, da sie den Maßstab des literarischen zwischen Purismus und der heutigen Konventionen des heutigen Zeitmagazins. Es kann ergänzt werden, daß hier in Form einer populär gehaltenen Abhandlung des letzten Despotismus, die die Aufklärung in einer so wichtigen Sache verdient.

verantwortlicher Redakteur Ed. Verhulsdonk in Boxtum.
und Rotationsdruck der Nartijßen Vereinädrucker.

Bei der Arbeit recht Beginnen.
Recht Zuspätkommen.

Roman von Dr. F. K. G. H.

Nachdruck verboten.

Welch' lies ich aber nicht aus der Tauffung her-
gen. „Hm“ machte er, „dann geheste denn Lord
Wahrheit. Dann siehest Du als verlassene Witwe
die nichts Besseres für sich und ihr armes Bür-
den tun kann, als mit ihm zu sterben. Und a-
gehest denn Jeshu, der Lord siege die Witwe des
Sohnes nicht verlurnern: würden Dir die po-
sternne Almosen, die er Dir hinstürzte, genig-
um das Leben in der bisher gewöhnlichen Weise
aufzehen? Zu viel zum Sterben und zu wenig zu
Leben. Würde, wenn Du jetzt die Wahrheit sa-
mostest, möchte man Dir nicht glauben, daß Du v-
der Sache nichts gewinst haben? Du siehest, es
hier kein Bursid mehr!“

„O doch,“ warf Philomene ein. „Ich könnte doch Lord beweisen, daß ich im Delirium lag, während Du den Betrug vollführtest. Vor meinem Gewissen aber hätte ich Ruhe.“

„Züchterliche Strafe!“ höhnte Deing. „Was für ein forschbarer, diebesgastlicher Schatz doch nicht! So ein gutes Gewissen ist. Nur schade, daß man davon nicht leben kann. Und den eigenen Bruder würd' ich solchen Blutes aus des Fleischer liern? Na, allerbester! Ich bin ja ein Verbrecher, aber ich spekulirte noch nie auf die Korpseien der Armen, an denen ich lauter Schweiß liebt; ich bin auch kein Banquier, der unter der Waage eines christlichen angeheulenen Mannes Hunderttausende um ihren letzten Heller berräubt. Was kann ich denn dafür, daß die heutige Zeit das Geld um Gott gemacht hat, dem die Welt im Staub Weibrauch opfert? Soll ich etwas davon eine Ausnahme machen? . . . Doch wozu die Zeit verdröbeln, entweder, oder! Wenn Du nicht willst, wie ich will, so soll der Lord erfahren, daß kein Sohn die Schwelgerei eines — Diebes geheiratet hatte.“

„Gut! Aber dann wähet Ihr mich in Asien; ich sah in Italien im Zuchthaus wegen Einbruchs, Hüttel: Du die Zeitungen gelesen, so hättest Du meinen Namen gefunden. Der Prozeß hat damals auch viel Aufsehen gemacht.“

„Nun, ich kann es Dir schwarz auf weiß und von der Behörde bezeugt beweisen. Auch der Lord wird es erfahren. Sei, wie freundlich wird er dann die Schwägerntochter aus Herz drücken! Und wie tröstlich muß es der letzteren sein, zu wissen, daß der Schatten ihres Bruders sich auf ihren Lebensweg legt, bis die

r Erzähl

Täglich erscheinend
Unterhaltungsblatt

West weiß, wach seiner Familie die künftige Po-
Stapleton angehörte?"

„Teufel, der Du bist,“ höhnte Philomene und
machte auf die Füssen zurück. Unwillkürlich schloß
sie die Augen, um das verzerrte Gesicht des Bruders
nicht mehr zu sehen, den der Fürst der Hölle
schon so weit in seiner Macht hatte, daß es für den
Herrn sein Halt auf der Bahn des Verderbens gab.

Wie tief kann doch der Mensch sinken! Er,
Krone der Schöpfung, steht moralisch abgrundtief
vor der unvernünftigen Thierwelt, und ansieht sich
Borstes vor dem Thiere bewußt zu werden, tritt
seine Würde, die Freiheit des Willens in den Kot u.
treibt mit offenen Augen wie ein herrenloses Schaf
dem Verderben entgegen. Und nicht genug damit,
reißt auch noch andere mit sich fort auf der schiefen
Bahn des Valters, gerade als ob ihm dies ein Frei-

Die Blicke der Kranken fielen auf ihr Kind, das mit seinem Köpfchen spielend am Fenster saß. „Wenn sie es sehen werden,“ sagte sie sich, „sie müßten Mitleid mit ihm haben. Ja, ich will mit ihm nach England ziehen und ihnen im Schlosse die Wahrheit sagen.“

Erchövft hielt fie im Denken inne. Ihr Bruder hatte fie fortwährend ſcharf beobachtet und ihre Erregtheit und Erchöpfung waren ihm nicht entgangen. Er hielt es an der Zeit, den letzten Trumpf auszu-

„Gunigunde wird Dich nun endlich sehen wollen, begann Heinz. „Gall' nicht aus der Rolle, wenn nicht alles verloren sein sollte.“

Die Tante trat ein und begrüßte, leise schluchzend die Kranke. Sie bejammerte Jeskos Hingang und den des guten Rarischens, das sie ja aus der Tante

„Nun werdet Ihr aber bald nach England reisen können, und Hetz wird Euch bis dorthin begleiten und für alles sorgen,“ tröstete sie. „Ich kann nicht mitziehen, aber ich hoffe, daß Ihr alle Jahre einmal zu mir nach Stuttgart kommt. . . Vielleicht kommt

Ich auch einmal zu Euch. Du weisst, ich kenne die Manieren der vornehmen Engländer, und Du wirst Dich meiner gewiß nicht zu schämen brauchen. Zum Diner kleiner man sich in England (sonntags! ich habe ein schönes schwarzes Spitzenband, das zu meinem blauen Kleide da ganz gut paßt . . . Was ich noch sagen will, ich habe aus meinem Gärtchen in Stuttgart Blumen mitgebracht und sie vor einer Stunde auf Karlsden Grab angesetzt."

Philomene war unfähig, dem Redeschwall der
alten, guten Seele Einhalt zu thun oder gar zu ant-
worten. Sie beugte sich, ihr die Hand zu drücken
und ihr so für ihr Glück zu danken.

uler

Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts
geschehen.

Die nächsten Tage brachten neue Misstände. Die hereotype Drohung Weingens: Soll ich dem Vorherrscher schreiben? machte endlich ihrem Rute, die Schuld anzunehmen, ein Ende. Eine physische und moralische Ermattung überkam sie und willenlos mußte sie die Entwidlung der Dinge zusehen.

Hier Wogen später war Philomene soweit gekommen, daß man die Kiste fortsetzen konnte. Ihr letzter Gang im Dorfe hatte dem Friedhofe gegolten. Vor Schmerz und Scham überwältigt, war sie am Grab niedergeknien, daß die sterblichen Ueberreste des Erben von Stapleton barg. „Ich werde dich einheimholen!“ flüsterte sie dem Toten ins Grab hinein.

Es ist November. Die Sonne verbirgt sich hinter dem dichten Nebelschleier, ihre Strahlen erwärmen nicht mehr. Die Natur ist am Absterben, die Erde hat ihre Arbeit vollendet und geht langsam zur Ruhe. Ein falter, unbefriedigender Nebel lagert auf der Erde, und langsame, schwere Wassertropfen rinnen an den eukalypten.

Der Wald steht entlaubt da, kaum daß da und dort an einer Eiche noch ein saftiges Blatt zittert, das, so wie es ist, lei dem leisensten Windstoß zu Boden fallen wird. Mit heftigem Gefröhrze liegen schwarze Strahlen auf dem Felde in die Luft; sie sind die verpörrten Nachzügler der hundertköpfigen geißeltenen Rusständer, die den Sommer über die Freischaaren

Die drei Türmchen und der achteckige Pavillon des Schlosses Stapleton traten allmählich aus der dichten Nebelschicht hervor, mit dem sich der träge Rauch aus den Kaminen des Schlosses vermischte.

Als Jesus einst seiner Gattin das Stammschloß einer Familie in ähnlichen Farben schilderte, hatte er an wohnigen Mai gedacht, und der beglückende Gedanke, einst im Maienmonat mit dem geliebten Weibe dort einziehen zu können, hatte dem Maler ein Pinzel geführt.

Daran dachte jetzt die Witwe, als sie unter dem dichten Wolfenschleier hervor mit tränenstreichendem Blicke nach dem Schlosse starrte.

Nie ganz anders war ihr Einzug. Todmüde lehnte sie sich in die sämmlenden Polster des Landauer aus, den man vom Schlosse an die Bahnstation gebracht hatte, und sie mußte sich unwillkürlich immer fragen, ob ihr die respectvollen Fragen des alten, ergrauten Lakaien in Trauer-Vocce galten, ob der junge Mann neben ihr ihr Bruder sei, der der Industrieller, der unehrliche Kaffeezer, der Einbroder, und der unglücklichen, schwergeprüften Witwe traut der heiligen Jesos vor den Geist, drohend die Arme erhebend, um die beabsichtigte Proclamation zu verhindern, die in dem Eintritt des Stiefsohns als des ersten Sohnes unter dem Schutze eines Verräthers

Noch heute Abend, wenn Heinz abgereist ist, werde ich dem Vord die Wahrheit sagen, nahm sich die Witwe im Stillen des Herzens vor.

Der Wagen hielt vor dem großen Schloßportal, zu dem eine breite, granitene Treppe hinauf führte. Der alte Diener öffnete den Aufschlüssel, den umflossenen Hut chertelnd in der Hand, und Philomene, ihr Kind auf dem Arme, stieg aus.

Zwei Herren traten herzu der Dame beistehend zu sein. Roderich Straub und ein junger Priester. Es war der Verwandte des Hauses, dessen Eintritt in einen Erben Philomenens Sohn die Vordchaft vererbte hatte.

Roderich nahm ... Klein Lorenz von dem Arme der Mutter, drückte ihn an sein Herz und küßte ihn zärtlich.

„Wie bleich er ist und wie schwach für sein Alter!“ sagte er zu dem Priester.

Philomene ging ein Stütz durch das Herz, der Gedanke an die Möglichkeit einer Entlassung des Verbrechens schenkte ihr die Hoffnung. Heutzutage entnaht die Aufregung der Schwere nicht. Mit einer erheiterten Erregtheit dankte er den beiden Herren für den wohlwollenden Empfang; das Wohlwollen beider hatte er sich nun geföhrt.

Roderich bot der Witwe Jekos den Arm. „Kommen Sie“, sagte er mit bewogener Stimme, „Ihre Eltern erwarten Sie!“

Willkürlich ließ sich Philomene die Treppe hinauf führen, der Priester folgte, Karlchen — nicht doch, Lorenz auf dem Arme.

Mit klopfenden Knien betrat Philomene das Raterhaus ihres Vaters, unbehörig tritt ihr Fuß auf dem dicken Teppich der Vorhalle dahin.

Nach einem sich eine breite, hohe Flügeltüre zur Rechten, auf der Schwelle erstanden der Vord, gestützt auf den Arm der Mutter.

Wie seltsam blieb Philomene bei diesem Anblick stehen. Der kraftvolle Mann, dessen Gestalt dem Alter hätte trogen müssen, war gebrochen. Mit einem Aufschrei des Schmerzes stürzte Philomene in seine weingefüllten Arme und schloß sich zum Erbarmen.

Auch Roderich und der junge Priester konnten die Tränen nicht zurückhalten, und der alte, im Dienste des Hauses erhaltene Diener, der einst Jekos auf den Armen getragen, weinte leise von sich hin.

Unter diesen hatte sich Vady Stapleton des ... Entsetzt bemächtigt. Sie drückte ihn an ihr Herz, seine Arme umschlangen ihren Hals und verwunderte schaute der Stube mit seinen großen Augen die Frau an, die in diesem Augenblicke hilflos schien, als das arme Kind.

„Kommen Sie, meine Tochter“, bat der Vord, dessen Vortritt gegen Jekos Frau plötzlich gewichen war. „Sehen wir uns. Sie sind mude von der Reise.“ Und er geleitete Philomene zum Sofa.

Alle weiterferten miteinander. Philomene mit zärtlichen Worten über ihren Schmerz zu mildern. Wobin die Witwe blühte, überall begegnete ihr tränenüberflutete Augen umgebenem Mitleid.

War sie dessen würdig? O, sie wollte ja heute Abend ihr Unrecht eingestehen, und diese mitleidigen Menschen würden ihr gewiß vergeben und sie nicht verurteilen.

Vorenz sah auf des Großvaters Knien und fuhr ihm mit seinen durchdringenden Fingern durch den weichen vollen Bart.

„Wie ähnlich Vorenz seinem Vater sieht!“ wandte sich der Vord an seine Gattin. „Denn das Kind wäre mein Vaters Verlebter.“

Ihr Philomene war jedes Wort der Teilnahme ein neuer Stütz ins Herz und jede neue Zärtlichkeit gegen sie oder das Kind ein neues Glied in der verhängnisvollen Kette, die sich immer enger um sie schlang und ein Entweichen immer mehr unmöglich machte.

Im nahen Esszimmer wurde ein kleines Diner aufgetragen, aber diese ausgeschauten Speisen blieben unberührt. Auch das Kind zeigte keinerlei Hunger, wie sehr ihm die Schloßherrin und Ellen auch zu sprachen. Legtere hatte sich erst jetzt eingekleidet. Da sie ihrer Entbindung entgegen sah, wollte ihr Roderich die Aufregung des ersten Wiedersehens ersparen.

„Ja, wollte“, flüsterte Ellen der Tante, „mein Kind ähnlich ein Vorenz.“

Heinz hatte unterdessen mit den übrigen Herren eine Unterhaltung zustande gebracht, die von den gemeinsamen Gefühlen ablenkte. Philomene bemerkte, wie der Vord aufmerksam Helmsens Worten zuhörte, aber sie war doch tief betroffen, als der Vord nach einer Weile sich an Heinz wandte mit den Worten: „Wir haben uns über Sie und Ihre Familie geäußert, aber ich hoffe, alles gut machen zu können.“

Vord darauf hob der Vord das Diner auf, um den Annehmlichkeiten Zeit zu geben, sich etwas auszurufen. Die Philomene der für sie bestimmten Kammer.

trau die mit kunstvollen Teppichen belegte Treppe hinauf, schlich sich Heinz an sie heran.

„Ich bin eingeladen“, flüsterte er der Schwester zu, „einige Tage hier zu bleiben. Wenn du das Geheimnis verräthst, so werde ich dafür sorgen, daß man dich und dein Kind zum Tode hinaus jagt. Ich aber werde mich vor Deinen Augen töten.“

Philomene sah den Bruder bittend an. Sie mußte, daß er Arbeit und Entbehrungen hatte, aber seine Gesichtszüge sagten ihr auch, daß er wirklich imstande wäre, seine Drohung auszuführen.

Wurde sein Selbstmord nicht auf sie zurückfallen? Wieder, wie damals, als sie krank in dem bayerischen Dorf darniederlag und von ihm die erste Verurteilung seines neuen Verbrechens hörte, entfiel ihr der Mut und millos folgte sie der Kammerfrau in ihre Gemächer.

Vortsetzung folgt.

Die Strandung des Missions- schiffes Perle an der Küste Neumecklenburgs.

Der P. Peetel, der am 3. Februar d. J. nach Neupommern abreiste, beschreibt die Strandung des Missionschiffes Perle folgendermaßen:

Am Samstag morgen, den 30. Juli, betrug der Missionschiff P. de Jong, Bruder Dominikus, Bruder von der Jansen, meine Begleitung und etwa 30 ausgearbeitete Bogen die Perle und segelten nach Rastland auf der Neulandengruppe über, um von dort aus Neumeklenburg zu erreichen. In der ersten Zeit von etwa zwei Stunden waren wir an dem gewünschten Ziele. Sonntag, den 31. Juli, morgen gegen 7 Uhr, waren wir alle wieder an Bord, nur Bischof Couper blieb zur Befestigung des Missionsdamfers Gabriel zurück. Alles nahm anfangs einen guten Verlauf, ein günstiger Südwind trieb uns der Küste von Neumeklenburg zu. Gegen 10 Uhr begann der Wind sich mehr und mehr zu heben, die See wurde bewegt und bewegter, und ein fröhlicher Tropenregen, der uns jede Aussicht unmöglich machte, überflutete das Deck. Auf dem mit Kanonen, Geschützen und zahlreichen Rufen beladenen Schiff fing es an, unbehaglich zu werden. Ein jeder tauchte sich in eine Ecke und rührte sich nicht mehr.

Gegen 1 Uhr fahen wir uns der Station Mariann gegenüber; wir waren am Ziel, und es galt nur noch zu landen. Ganz Neumeklenburg ist von einem Gürtel gewaltiger Riffe umgeben, welche die Küste umfließen, das Landen unmöglich oder doch sehr schwierig machen. Auf hoher See war an ein Anker nicht zu denken. Günstig gab der Kapitän Befehl, das Boot ins Wasser zu lassen, und nach wenigen Augenblicken war alles klar. Ein Boot befand sich bereits im Boot; wir waren im Begriff einzusteigen, als plötzlich der heftige Regen den Himmel verfinsterte und uns jeden Ausblick auf die Küste abschloß. Schleunigst zogen wir uns in die Kajüte zurück. Um einem etwaigen Anprall vorzubeugen, ließ der Kapitän sofort, bevor noch der Boot ausgehoben war, das Boot loslassen und in einiger Entfernung nachschleppen. Mit bedenklicher Miene blickte er in die aufgewogene See, spähte nach Riffen und nach der Küste; dann beobachtete er wieder den Kompaß und sagte: Wir treiben nach Runa-Pope zurück.

Nach vielleicht einer halben Stunde flarte sich der Himmel, und gegen alle Erwartung fahen wir uns Uplapur, der Station des P. de Jong, gegenüber. Schnell war das Boot herangezogen, und um jedem Gaudium zu beugen, stieg ich sofort in das schwankende Fahrzeug; P. de Jong tat dergleichen, Bruder v. d. Jansen und die notwendigen Anderer folgten, und wir stiegen ab. Kräftig arbeiteten sich die Bogen durch die hohen Wellen hindurch, und nach etwa einer Viertelstunde fuhren wir an gewünschter Stelle auf Riff. Triebend von Regen, durchdrungen wir die Wasserstraße, welche uns jetzt vom Land trennte, und wurden von P. Neuwienbus, dem Stellvertreter des P. de Jong auf das herzlichste empfangen.

Unter diesen trieb die Perle behändig ab. In Labor zuerst, nachher in Rano wurden die ausgearbeiteten Bogen aus Land gebracht, und dann galt es gegen die Strömung und gegen den Wind aufwärts nach Mannur und Mariannum zu treiben; doch vergebliches Bemühen. Bei jedem neuen Verände nach das Schiff weiter und weiter zurück, die Segel, selbst die Erbsen, gerieten und wurden zum Teil, als das Materialmaterial zu fehlen begann, mit Reissack ausgefüllt. So veranlassen zehn lange Tage, während welcher die Perle bis weit zurückgeworfen wurde.

Endlich, am Mittwoch, den 10. August, überbrachte uns ein Schwärmer ein Schreiben des Bruders Dominikus, die Perle befand sich wieder im Hafen von Rastland, und der Kapitän wollte versuchen, in den nächsten Tagen weiter nach Norden zu fahren. Am Freitagmorgen fahen wir dann auch den Schoner Ulapatur gegenüber auf hoher See, mit ziemlich günstigem Winde nach Mariannum Zigenobaga treiben, welche letzteren Hafen sie wohlbehalten anliefe. Alles war geborgen und in Sicherheit, ein jeder atmete frei auf, da die Rückfahrt nach Ulapatur mit seiner weiteren Schwierigkeit verbunden war.

Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Am Freitag und Samstagvormittag wurde das für die Station des P. Abel bestimmte Raubholz, welches die Vorräte und alles andere Material ausgemacht, und das Schiff zur Abfahrt klar gemacht.

P. Neuwienbus und meine Begleitung waren selbst nach Mariannum gekommen und gedachten jetzt mit dem Sealer zurückzufahren. Die eintretende Vergehung, mehr als alles andere aber die Unmöglichkeit und meine nur geringe Seefähigkeit ließen mich den schwierigen, anderthalbstündigen, teils über das Riff, teils durch die See und am Strande hinlaufenden Weg den Vortzug geben. P. Neuwienbus begleitete mich. Hunderte von riesigen Baumstämmen, das ausgebreitete Riff und die felsige, zu Höhlen zerklüftete Küste sind ein deutlicher Beweis, wie schwierig der Nordweg hier gewährt hat. Schon seit einigen Stunden glaubten wir zu bemerken, daß der Südwind in einen leichten Nordwest umgeschlagen sei. Während des Marktes wurden wir mehr und mehr in unserer Meinung bestärkt; es unterlag keinem Zweifel mehr, der Nordwest war im Anzuge. Mächtig schauten wir nach Zigenobaga zurück, denn wir wußten, welche große Gefahr der Perle bevorstand. So schienen schon der Vagen im Südosten gewährt, so groß ist auch die Gefahr beim Nordwest, welcher mit seiner ganzen ununterbrochenen Kraft in die Bucht hineinstürmt.

Zum besseren Verständnis muß ich noch bemerken, daß der Nordwest an der Küste Neumeklenburgs seine Richtung nicht genau einhält; es ist vielmehr ein Wechselland.

In Ulapatur angelangt, fahen wir uns nochmals um; wir erblickten die Perle noch am Strande; doch nur kurze Zeit, und sie war wieder verschwunden. Was war geschehen? War sie in die See hinausgeschwommen oder zurückgeworfen worden? Etwas Sicheres wußten wir nicht, ahnten jedoch nichts Gutes. Von Abend bis Mitternacht nahm das Unwetter an Stärke zu. Der Regen proffelte auf das Wechselland herab, der Wind heulte, und die See war furchig. Langsam verging die schloße Nacht. Morgens in aller Frühe erhielten wir einen Brief des Herrn P. Abel und unwillkürlich entfiel P. de Jong die unglückliche Prophezeiung: Die Perle ist nicht mehr. Ich öffnete das Schreiben und las laut vor: Meine lieben Konfessoren! Heute nacht von 11 bis 12 Uhr ist die Perle in Zigenobaga getrandet. Alles Leben ist gerettet. Beten wir für unseren lieben Bischof. Josef Abel.

Ich brach unter Begleitung des Herrn P. Neuwienbus direkt nach Mariannum auf, um Näheres zu erfahren. In aller Eile erzählte P. Abel den Hergang der Sache, worauf ich mich selbst an Ort und Stelle verfügte. Der Kapitän hatte das Gefährliche seiner Lage recht gut erkannt und alles aufgegeben, das Fahrzeug dem Verderben zu entreißen. Dreimal wurde der Benzinmotor in Bewegung gesetzt, doch ohne Erfolg. Wie auf der ganzen Reise, so verlor auch jetzt immer wieder nach zwei bis drei Minuten die Maschine. Trotzdem gelang es dem Kapitän, den Schoner bis an den Ausgang des Hafens zu bringen.

Es war der Augenblick, in welchem wir zu Ulapatur die Perle bemerkten, und in demselben Augenblick, als ob Rettung so nahe war, sah der Kapitän sich genötigt, um das Schiff vor dem sicheren Untergang zu retten, seinen Venten zuzurufen: „Zurück, zurück, oder wir fahren auf das Riff!“ Man feuerte ruckartig, und da alle Hoffnung einer glücklichen Ausfahrt geschwunden war, erübrigte nichts anderes, als das Schiff in der Mitte des Hafens auf das härteste zu verantern. Alles Mögliche war geschehen, aber mit den Elementen kämpft man vergebens. Die See raste; ungeheure Wellen wälzten sich unaufhörlich dem Strande zu, zuletzt ein Ruck, beide Ankerketten brachen und ein Spielzeug der Wogen wurde der Schoner der Küste ausgeliefert.

Eine undurchdringliche Finsternis und ein gewaltiger Regen erschwerten noch die Lage. Was in diesen Augenblicken im Herzen der Schiffer vorlag, bedarf keiner Erwähnung. Niemand wagte sich von der Stelle; trampfhaft umklammerte ein jeder die feilen Seile auf Deck, um nicht hinuntergeglitt zu werden.

Mit jedem Augenblick wuchs die Gefahr. Die Perle kam dem Strande näher und näher, die Wellen hoben sie beständig in die Höhe und im nächsten Moment fiel sie mit aller Wucht wieder auf den Meeresgrund zurück. Bis zuletzt eine große Woge sie ans Land warf, wobei die untere Seite sofort zerbrach. Das Deck war der See anheimgegeben. Im Nu waren die Eingeborenen am Lande. Bruder Dominikus, der Kapitän und der schon etwas ältere Maschinist retteten sich, indem sie mittels eines Taues über den Schiffkörper hinwegkletterten.

In Mitleid erganden, Zustände, mit dem Notwendigen beseitigt, fahen die Schiffbrüchigen gegen 1 Uhr nachts in Mariannum an. Das Schiff mit seiner ganzen Ladung, meine Ausrüster, Kirchenutensilien, Werkzeuge und alles andere wurde ein Haub der Wellen, nichts konnte gerettet werden. Zwei gewaltige, von derselben Strömung angeführte Baumstämme fuhren mit jeder Welle in das Deck und in das Innere des Schiffes hinein und zertrümmerten es gänzlich. Am Abend des festes Mariä Himmelfahrt war die Perle verschwunden; sie war in lauter kleinere Stücke zerfallen.

Wir hatten beschlossen, mit dem Gouvernements-tatter Seeschiffe, welcher ebenfalls im Hafen von Zigenobaga vor Anker lag, und dem ersten Angriff widerstanden hatte, nach Runa-Pope zurückzufahren; doch die Nacht vom 14. auf den 15. August brachte dasselbe Unwetter, und am anderen Morgen fanden wir den Rutter ebenfalls am Strande liegen. Später erfuhren wir, daß auch eine Pinasse und ein Boot der Woge geföhrt, und daß sogar das Kriegsschiff selbst bedroht gewesen sei.

Die folgenden Tage brachten Arbeit genug mit sich. Um die Ratten in Runa-Pope von unserm Schiffbrüche in Kenntnis zu setzen, stieg P. Abel auf anderthalbstündigen, äußerst beschwerlichen Wege einen Berg in der Nähe von Mariannum, um mittels heliographischer Zeichen eine Nachricht hinüberzusenden. Ich begleitete ihn. Die Sonne war uns günstig; aber eine Antwort erhielten wir nicht. Tags darauf machte ich einen zweiten Versuch, doch auch dieser blieb ohne Erfolg. Wir wußten noch nicht von den Ereignissen, welche auf der Gasse-Halbinsel heliographische Zeichen recht gut, ahnte auch die Strandung der Perle, konnte jedoch keine Antwort hinübergeben, da kein Sachverständiger zur Stelle war.

Am Freitag, den 19. August, brachte uns ein Kanonenboot die Kunde vom Ueberfall der Gaining, und am 24. meldeten uns einige Eingeborene, daß der Gouvernementsdampfer Seeftern, welcher von den Karolinen zurückkehrte, den Hafen Ramatani anlaufen. Sofort machten wir uns, etwa 25 an der Zahl, reisefertig und gelangten nach fünfständigem Marsche über Berg und Tal nach Ramatani. Mittwochnachmittag kamen die Schiffbrüchigen wohlherlich in Runa-Pope an. Das war das Ende des ersten Versuches der Gründung von Ramatani. Der 18. August, welcher der Mission so viele Menschenleben geföhrt und ihr einen so großen materiellen Schaden zugefügt hat, wird für alle Zeiten unauflöslich in der Chronik der Südemission geschrieben bleiben.

Die seit dem 18. d. M. eingetretene Ruhe in dem Abschnitt zwischen dem Rastland und Rungo, begünstigt einen Rückblick auf den Verlauf der Ereignisse seit dem 8. Oktober. Dies ist der Tag des Beginns des im Armeebefehl vom 2. Oktober angeordneten Vorgehens der russischen Armee gegen die japanischen Armeen unter Marschall Oyama, welche in drei Gruppen auf dem nördlichen rechten Ufer des Rastland in der Gasse der Jentai-Rohlen gruben verteilt standen. Von ihnen bildete die Armee des Generals Oda den linken vorgeschobenen Flügel von der Eisenbahn rechts bis über den Schah nach dem Rungo zu, bis in die Gegend von Rastland. Seine Front stand zu der Mittelarmee im stumpfen Winkel und bildete somit eine Offensivflanke gegen feindliche Angriffe auf die eigene Mittelstellung in der Gasse von Jentai. Das der linken Armee vorgelagerte Gelände ist die Niederungsebene der beiden Flüsse des Schah im Osten und Rungo im Westen, deren paralleler Lauf durch eine Ebene von 15—20 Kilometern Breite getrennt ist. Das überall gangbare Gelände und die vorgeschobene Stellung machten die linke Armee zu dem Flügel, von welchem die Operation gegen den russischen Vorwärtsschlag ausgeht. Im Gegenstand hierauf steht die russische Armee des Generals Kuroki im Südosten nach dem Rastland zu zurückgezogen. Der vorgelagerte und gleichsam eine Verteidigungsflanke bildende Flügel ließ operative Vorwärtsschläge umsonst erwarten, als das ungesicherte Gelände nur auf wenigen Wegen und in schmalen Fronten durchdrungen werden konnte. Der Druck ihrer Aufstellung war daher in erster Linie abwehrend und hatte durch die Behauptung der

Stellung die Umgehung des rechten japanischen Flügels und somit eine Unterbrechung der Verbindungen zwischen Rastland und Rungo zum Zweck. Die als wartende und abwartende Aufgabe gewählte unter Umgehung des Rastland von Verlastungen an die bei Jentai auch am 12. Oktober, am Entscheidungstage des ersten Teiles der Schlacht, an den Schlachtrunden Ausgange gehend gewährt werden.

Am 7. Oktober trat General Autopatin den Vorwärtsschlag gegen die drei japanischen Armeen unter Marschall Oyama an. Seine Truppenanstellung wurde sorgfältig geheim gehalten. Wie es scheint, verfügte das Oberkommando über acht Armeekorps, und zwar derartig, daß zehn Divisionen in erster Linie zum Angriff vorgehen, während sechs Divisionen als Reserve bei Rastland zurückblieben. Von den vorderen zehn Divisionen schienen zwei, nebst der Rastlanddivision Maschigoto als rechter Flügel (Westarmee) in der Hauptniederung, westlich der Eisenbahn, vorgegangen zu sein. Hier streben sie auf die linke japanische Armee des Generals Oda, der ebenfalls zum Angriff vorgeht und die russischen Divisionen in glanzendem Bedeckte zurückwarf. Durch das Vordringen der linken japanischen Armee zwischen Rungo und Schah erhielt die japanische Front eine nordöstliche Richtung, wobei der linke Flügel Rastland bedrohte. Gegen die Mitte strebte General Autopatin am 7. Oktober wahrhaftig vier Divisionen in Marsch. Sie überschritten den Schah und bald darauf auch seinen südlichen Zufluß, den Schah. Dann aber strebten sie auf die japanische Armee der Mitte unter General Rodja, welcher den russischen Angriff auf seine partielle Stellung „Jentai-Rohlengruben“ mit Unterstützung beider Rastlandarmeen so entgegenschob, daß General Autopatin den Rückzug nach dem nordwärts gelegenen Abzweig des Schah beschloß, welcher am 12. Oktober vor sich ging.

General Autopatin hat eine Vorlesung für indirektes Einwirken auf die gesamte Schlacht durch Bedrohung der Rückzugslinien. Dieser Angriff trug wiederum die Aufgabe, welche er dem linken Flügel (Ostarmee) unter General Stadelberg erteilte. Dieser sollte von Rastland gegen den im Gebirge stehenden japanischen rechten Flügel umfassen vorgehen, während die Rastlanddivision des von seiner Verbindung wiedererhaltenen Generals Nemenstam die Verbindung zwischen Rungo, Rastland und Rungo umfassen und letztere Stadt bedrohen sollte. General Stadelberg verfügte nur über das 1. und 3. japanische Armeekorps, also vier Divisionen. Diese Truppenmacht scheint für die Wichtigkeit der Aufgabe gering bemessen. General Stadelberg vermochte auch in den drei Tagen vom 9. bis zum 12. Oktober nicht die rechte japanische Armee aus ihren starken befestigten Stellungen zu verdrängen, um sich den Rastlandpaß und damit den Zugang zum Rastland zu eröffnen. Durch diesen geschicklichen, kam auch General Nemenstam in Gefahr, abgegrenzt zu werden. Er hatte nämlich noch oberhalb Rastland den Rastland überlassen, bevor die Verbindung und stand nun in dem unangenehmen Gebirge allein. General Autopatin scheint auf einen glücklichen Erfolg des Generals Stadelberg fast gerechnet zu haben. Dieser aber konnte bei anhaltend gleichem Stande General Autopatin nicht verdrängen und ließ seine Stellung bald umso mehr gefährdet, als die russische Mitte bei ihrem Rückzuge nach dem Schah die rechte Flanke preisgab. Durch diese Vorgänge geschah es, daß auch die russische Armee eine neue Front und zwar nach Rastland einnahm. Der russische Generalstab wußte von so langem Vorwärtsschlag Stadelberg, weil hierdurch General Kuroki ganz gefunden habe, seine gegen den oberen Rungo weit vorgeschobene Abteilung rechtzeitig in der Hauptverteidigungsstellung zu versammeln und weil hierdurch die Wegnahme des Rastlandpaßes verhindert wurde. Am 13. Oktober trat General Stadelberg ebenfalls seinen Rückzug an, aber nicht auf Rastland, sondern östlich davon, nach Rastland am oberen Rungo. Dies sind die großen Züge des ersten Teiles der Schlacht, welche Marschall Oyama die „am Schah“ nannte. Sie umfassen die Zeit vom 9. bis 12. Oktober. Diese Tage bringen einen ausgesprochenen strategisch und taktischen Erfolg den japanischen Waffen. Das strategische, angreifende Vorgehen des Generals Autopatin scheitert vollständig. Er wird wieder in die Verteidigung gezwungen, welcher er in der Schlachtlinie mit äußerster Ausdauer und mit gutem Erfolge folgt. Der japanische taktische Vortritt ist in der Schlachtlinie der russischen taktischen Vortritt. In der Durchführung des Kampfes fanden die japanischen Generale auf der Höhe der Truppenführung und der Feuerleitung, der Artillerie sowie Infanterie, höhere taktische Geschicklichkeit. Abteilungen wurden fast geprengt, gefährliche Geschütze fielen als Trophäen in die Hände der Japaner.

Dieser Sieg bezeichnet das äußerste der Leistungen des japanischen Heeres. Um sie auszunutzen, beschloß Marschall Oyama die angreifende Bewegung auf dem rechten Flügel. Die rechte Armee des Generals Kuroki verdrängte unter Unterstützung der Rastlanddivision des Generals Stadelberg und Nemenstam den Rückzug zu verhindern. Dies gelang nicht. Die russische Armee war aber gezwungen, ihren Rückzug anstatt auf Rastland nach Rastland zu nehmen, so daß über 50 Kilometer diesen Anteil von der russischen Hauptarmee trennten und sein Eingreifen in den Kampf am Schah wenn nicht unmöglich, so doch verzögerten. Nachdem am 13. und 14. Oktober die verdrängte japanische Armee der Mitte

nach weitere Vorteile bis zum linken südlichen Ufer des Schah erlitten, war es General Autopatin gelungen, seine zu weit zurückgelassenen sechs Divisionen der Reserve am 16. Oktober einzufangen und mit ihnen am 17. Oktober den wichtigsten befestigten Punkt auf dem rechten südlichen Schah, den Berg mit dem Namen, zu erobern und sich auf dem Schaher zu behaupten. Seit dem 18. Oktober herrscht mehr oder minder die Ruhe überher. Eröffnung Marschall Oyama hatte den 19. Oktober als Ruhetag befohlen und seit diesem Tage schienen größere Zusammenstöße nicht eingetreten zu sein. So haben die beiden Gegner gegenüber, nur durch den Schahabstand von einander getrennt. Hier warten sie die Entscheidung ab. Derjenige, welcher imstande ist, neue frische Truppen zu beschaffen zu können und die Munition zu ergänzen, kann auf Erfolg hoffen. General Autopatin rechnet auf das 6. japanische Korps, Marschall Oyama auf neue, in Tokio erhaltene Verstärkungen.

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

28. Oktober.

1894: E. Brethner von Putendorf, Historiker, f. (Berlin). 1890: Delmar von Wolke, geb. (Parsdorf). 1898: A. Thier, der Landwirt, f. (Wöglin). 1842: B. Beresichagan, russ. Maler, geb. (Blagowostok). 1840: Bultaupt, Schriftsteller, geb. (Bremen). 1890: Angier, franz. Dramatiker, f. (Paris). 1894: Bärk Dohlenlohe wird Reichstagskammer.

Eine Hans v. Wilow-Anekdoten.

Der Hann. Cour. knüpft an die Meldung, daß auf dem Grabhügel des Schauspielers Berend vom Hannoverischen Hoftheater in den nächsten Tagen ein Denkmal feierlich enthüllt werden soll, die Erzählung von einer kleinen Episode aus Berends Leben, in der Wilow die Hauptrolle spielte. Durch den Grafen Waldersee war bei irgend einer Gelegenheit der ruhmreiche und etwas eitle Hans v. Wilow einem Nord-Deutschen vorgestellt, einem reichen und schmerzhaften Engländer. Der Vord fragte: „Bereichen Sie, Herr Doktor, wann haben Sie doch zuletzt in England gespielt?“ „Vor zwei Jahren“, antwortete Wilow, und dabei verfinsterte sich seine Stirn, denn er war damals von einigen Londoner Blättern schmähschlich heruntergerissen worden. „Und wo spielen Sie, Herr Doktor?“ „Mit Joachim im Rastlandpalast.“ „Jawohl, ich erinnere mich“, sagte der Vord, „ich habe in den Zeitungen davon gelesen. Was spielten Sie doch damals, wodurch Sie eine bähliche Kritik herausforderten?“ „Bemerkte Lord Dumbden. Das war Wilow zu viel, und er antwortete grob: „O, du lieber Augustin“, und als Zugabe stießen Joachim und ich Gok same the Queen. Wollen Sie, Mylord, vielleicht auch wissen, was wir gespielt haben? Natürlich Plumpdubbing!“ „Sprach“, hand auf und ging groß und davon. Alles sah mit verdünntem Gesichtern da, es war eine höchst peinliche Situation. Da kam der Vord in der Not, der allezeit schlafgertige und witzige Berend hinzu. „Sie Berend“, rief Graf Waldersee lachend, „ist Wilow satisfaktionsfähig? Er hat hier unsern Lord Dumbden beleidigt.“ „Das kommt ganz auf Wilows Lage an“, enthielt unter Berend, „und ob er Zufuß von zu Hause erhält.“ „Alles lagte — man verstand die seine Ironie vollkommen. Als man Berend dann den Vorfall erzählte, rief er aus: „Poh Bliz, da hat er Ihre Frage als Wille aufgeföhrt!“ In demselben Augenblick kam Wilow wieder hereinzufliegen. Er schritt direkt auf Vord Dumbden zu, reichte ihm umfänglich die Hand und sagte: „Ich war Ihnen böse, hatte aber keine Ursache. Ich habe jetzt Erkundigungen über Sie eingezogen.“ „Man kann sich die Situation denken.“ „Und wie fielen dieselben aus, Herr Doktor?“ fragte nun Dumbden, zwar lächelnd, aber doch recht dumm dabei ansehend. „Nun, leider für mich nicht günstig“, sagte Hans v. Wilow. „Wenn ein Wilow sich mit einem Dumbden über Plumpdubbing unterhält, dann ist einer von den beiden ein Dohle. Dieser Dohle, Mylord, bin in diesem Falle ich!“

aus dem Leben der Rastland.

Sehr interessante Einblicke in das Leben des Stadtschloßes London gewähren einige aufeinander so trodene Zahlenreihen, die in dem oben erwähnten Jahrbuch, Bericht über die Tätigkeit der Londoner Polizei angeführt werden. Das erschreckendste Merkmal darin ist die Zunahme der Verhaftungen, deren Anzahl im Jahre 1903 nicht weniger als 124 554 betrug, das sind 12 349 Personen mehr als im Jahre 1902. Davon wurden für schuldig erklärt von Friedensrichtern 8583, bei Gerichtssitzungen 3322, freigesprochen 654, von Friedensrichtern der Haft entlassen 21 887. Diese große Zunahme der Verhaftungen ist zum größten Teil die Folge des erweiterten Machtbereichs der Polizei unter dem neuen Rastland.